

Joachim Kardinal Meisner

Christi Liebe ist stärker als der Tod

Inhalt

Samstag vor Palmsonntag

„Siehe, deine Mutter – siehe, dein Sohn“ 3

Palmsonntag

Grußwort 8

Chrisammesse

**Du gehörst zu Christus – du bist wie Christus –
du wirkst wie Christus** 11

Gründonnerstag

“Tut dies zu meinem Gedächtnis” 19

Karfreitag

Das Kreuz ist der Gekreuzigte 24

Osternacht

Lumen Christi – Licht, Leben, Liebe 29

Ostersonntag

Das Grab ist leer – der Herr ist auferstanden 34

„Siehe, deine Mutter – siehe, dein Sohn“

*Predigt am Samstag vor Palmsonntag zur Jugend in Rom
am 12. April 2003*

Liebe Schwestern, liebe Brüder,

„Siehe, deine Mutter!“ (Joh 19,27), ist das letzte Wort, das Jesus vor seinem Tod in dieser Welt zu Menschen, näherhin zu Johannes, gesagt hat, zusammen mit dem Wort an Maria im Hinblick auf Johannes: „Frau, siehe, dein Sohn!“ (Joh 19,26). Das ist das letzte Vermächtnis des Herrn an die Kirche und damit an die Welt. Der Heilige Vater hat über den diesjährigen Palmsonntag als Weltjugendtag dieses Wort des Herrn an den Lieblingsjünger Johannes geschrieben: „Siehe, deine Mutter!“

1. Maria, die Mutter Jesu, als blutsmäßig nächster Mensch steht neben Jesus unter dem Kreuz. Und Johannes, der durch Berufung nächste Mensch, der Lieblingsjünger, steht ebenfalls nahe bei Jesus unter dem Kreuz. Maria, die große Liebende und Johannes, der große

Liebende, haben ihren Blick ganz von sich weg auf Jesus gerichtet. Nun wendet Jesus den Blick des Lieblingsjüngers zunächst von sich weg auf Maria hin: „Siehe, deine Mutter!“, aber er löst auch den Blick seiner Mutter weg von sich auf Johannes hin: „Siehe, dein Sohn!“ Ihrer beider Antlitz ist noch ganz geprägt vom Antlitz Jesu am Kreuz. Und nun schauen Maria und Johannes einander an. Der Blickkontakt mit Jesus am Kreuz wird nun zum Blickkontakt untereinander. Aus dem Bund Marias und Johannes mit Jesus entsteht eine neue Verbundenheit, ein neues Bündnis, ein neuer Bund zwischen Maria und Johannes, den wir die Kirche nennen. Die Kirche hat ihren Blick ganz und gar ausgerichtet auf den Herrn über ihr und auf die Schwestern und Brüder neben ihr. Von der Qualität der Verbundenheit Mariens zu Jesus und der Verbundenheit des Johannes zu Jesus, muss nun die Verbundenheit von Maria und Johannes in Liebe und Freundschaft geprägt sein. Nur dann ist die Kirche die Kirche Jesu Christi, wenn sie diese marianischen und johannäischen Züge trägt. Dann erkennt Christus sich in seiner Kirche wieder, und die Kirche erkennt sich in Jesus Christus wieder. Das ist von nun an der Lebens- und Arbeitsstil unter Christen als Glieder der Kirche.

Als ich die Klause von Bruder Klaus in Flüeli in der Schweiz sah, fiel mir diese Dimension der Kirche ins Auge. Der bescheidene Wohnraum von Bruder Klaus ist an die schlichte Waldkapelle gebaut. Die Zelle von Bruder Klaus hat zwei Fenster: eines führt zum Gekreuzigten über

den Altar der Kapelle, das andere Fenster führt den Blick auf die Wiese vor der Hütte, auf der sich die Menschen versammelten, um den guten Rat von Bruder Klaus zu erbitten. Der Christ schaut auf Christus, und er schaut auf den Bruder und auf die Schwester.

2. Der Wunsch einer Mutter besteht darin, dass ihr die Kinder ähnlich werden im Denken und Tun. „Siehe, deine Mutter!“, sagt Jesus zu Johannes. Darum schenkt Maria dem Jünger gleichsam ihre Augen, um auf Jesus zu schauen; ihr Herz, um mit dem Herzen Jesu zu fühlen; ihre Hände, um das Christusgeheimnis mit ihren Händen zu ertasten, sonst hätte Johannes nicht sein Evangelium schreiben können, das uns so tief wie kein anderes in das Christusgeheimnis hineinführt und uns am besten mit seinen Sehnsüchten, Wünschen und Gedanken vertraut macht. Von Maria heißt es: „Maria aber bewahrte alles, was geschehen war, in ihrem Herzen und dachte darüber nach“ (Lk 2,19). Dieses Bewahrte bringt die Mutter von ihrem Sohn, Jesus Christus, dem neuen Sohn Johannes als Muttergabe mit. Das, was Maria im stillen Haus von Nazareth in der Familienkatechese von Jesus gehört hat über seine eigentliche Familiengeschichte, gibt sie an Johannes weiter, der es in seinem Evangelium niedergeschrieben hat: „Im Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott, und Gott war das Wort“ (Joh 1,1).

Maria zur Mutter haben, bedeutet: Jesus zum Bruder und zum Freund zu haben. Maria zur Mutter haben heißt: dem Christusgeheimnis sehr nahe gekommen zu sein. Deshalb übergibt sie uns den Rosenkranz, der die ganze Christuswirklichkeit umschließt.

3. „Siehe, deine Mutter!“, sagt Jesus vom Kreuz zu Johannes unter dem Kreuz, wie das Evangelium vermerkt. „Und von jener Stunde an nahm sie der Jünger zu sich“ (Joh 19,27). Wer Maria in das Haus seines Daseins aufnimmt, wie Johannes, der bleibt Jesus Christus lebenslang verbunden. Sie steht ihm zur Seite mit ihrem guten Rat: „Was er (der Herr) euch sagt, das tut!“ (Joh 2,5). Ein Diener oder eine Dienerin Mariens geht niemals verloren, sagt die christliche Lebenserfahrung. Wenn ich von einem Priester weiß, dass er Maria in das Haus seines Daseins aufgenommen hat, muss ich mir keine Sorgen mehr um ihn zu machen, dann bleibt er geistlich gesund und apostolisch wirksam.

Wenn ich weiß, dass junge Menschen in ihrer Vorbereitung auf die Ehe Maria in ihre Herzen aufgenommen haben, dann werden diese Tage, Wochen und Monate der Vorbereitung auf die Eheschließung mit der Reinheit des Herzens und der Freude im Glauben gesegnet sein. Wenn in der Ostkirche junge Menschen heiraten, dann schenkt der Bräutigam der Braut eine Marienikone und die Braut dem Bräutigam eine Christusikone. Maria ist Braut und Mutter zugleich. Die junge Frau

ist jetzt noch Braut und soll dann Mutter werden. Und der junge Mann soll wie Christus werden, der die Kirche geliebt und sich für sie hingegen hat bis zum Tod, ja bis zum Tod am Kreuz.

Das wäre ein gesegneter Tag, wenn es von jedem von uns auch heute hieße: Und von jener Stunde an nimmt der Jünger bzw. die Jüngerin Maria zu sich. Dann können wir den Weltjugendtag 2003 mit dem Wort Mariens aus dem Magnifikat beschließen: „Der Mächtige hat (heute) Großes an mit getan, und sein Name ist heilig“ (Lk 1,49).

Grußwort

das Weihbischof Norbert Trelle beim Pontifikalamt zum Palmsonntag im Hohen Dom zu Köln, am 13. April 2003, an der Stelle der Homilie des Erzbischofs verliest

Liebe Schwestern und Brüder!

Die Liturgie des Palmsonntags beginnt mit dem Einzug Jesu in Jerusalem, bei dem junge Menschen ihn voll Freude begleiten, und sie führt uns dann in der Markus-Passion nach Golgota wo seine Jünger ihn alle verlassen und er am Kreuz allein bleibt. Das ist in der heutigen Situation oft nicht anders. Der Heilige Vater, Papst Johannes Paul II., hat seit 1984 jeden Palmsonntag zu einem Weltjugendtag erklärt, um junge Menschen in die faszinierende Nähe Jesu zu bringen, wie damals beim ersten Palmsonntag. In allen Diözesen werden in den verschiedensten Formen sogenannte kleine "Weltjugendtage" gehalten. Und in der Regel alle zwei Jahre versammelt dann der Papst außerhalb des Palmsonntags in irgendeiner markanten Stadt der Welt die Jugend der Welt zu einem großen Weltjugendtag in die Nähe Jesu.

Als Erzbischof von Köln darf ich in diesem Jahr den 15. Palmsonntag feiern und kann zum ersten Mal nicht in Köln dabei sein. Ich sage das mit einem weinenden und mit einem lachenden Auge: Mit einem weinenden Auge deshalb, weil mir der Anfang der großen Heiligen Woche sehr wichtig ist und mich die Palmsonntagsfeier in Köln mit der Weihe der Palmzweige in der Minoritenkirche und der anschließenden Prozession zum Dom immer sehr beeindruckt. Mit einem lachenden Auge deswegen, weil ich den Palmsonntag 2003 mit dem Heiligen Vater auf dem Petersplatz in Rom mitfeiern darf, wo der Erzbischof von Toronto in Kanada, dem Austragungsort des letzten Weltjugendtages 2002, das Weltjugendkreuz dem Papst in die Hände zurück geben wird. Und er wird es dann mir, als dem Erzbischof von Köln, weiterreichen, damit ich es nach Hause bringe als Ankündigung, dass der nächste Weltjugendtag vom 15. bis 21. August 2005 in Köln gefeiert werden wird.

Dieses Weltjugendkreuz wird dann von Köln aus in die benachbarten europäischen Länder übertragen, wo in den einzelnen Diözesen die Jugend sich unter diesem Kreuz auf den Weltjugendtag 2005 in Köln vorbereitet. Am Palmsonntag des Jahres 2004 kommt dann das Weltjugendkreuz nach Köln zurück. Von uns aus wird es ein ganzes Jahr lang in die einzelnen deutschen Diözesen überbracht, um unsere jungen Menschen auf den Weltjugendtag in Köln 2005 einzustimmen. Vom Palmsonntag 2005 bis zum Weltjugendtag schließlich wird es durch unsere Erzdiözese pilgern.

Das Kreuz ist Christus. Christus ist der Gekreuzigte. Es ist – wie ich es schon mehrfach gesagt habe – das Plus-gewordene Minus der Welt durch den Einsatz Gottes. Christus vermag heute noch junge Menschen genauso zu faszinieren wie damals beim ersten Palmsonntag in Jerusalem. Die Älteren unter uns dürfen sich von dieser Begeisterung unserer Jugendlichen anstecken lassen und sollten andererseits jungen Christen Mut machen, sich zu Christus, dem Gekreuzigten, zu bekennen, der allein Hoffnung und Zukunft geben kann.

Mit dem Palmsonntag beginnen wir die Feier der großen Heiligen Woche. Gott mag uns Menschen auch heute noch so leiden, dass er für uns das Leiden auf sich nimmt, damit wir nicht umsonst gelebt haben. Der Herr liebt uns so sehr, dass wir seine Passion geworden sind. Was muss es um uns Menschen Großes sein, dass ein Gott, nein, dass **der** Gott für uns einen so großen Einsatz leistet. Wir haben wirklich keinen Grund zu Minderwertigkeitskomplexen!

Du gehörst zu Christus – du bist wie Christus – du wirkst wie Christus

Predigt bei der Chrisammesse am Montag in der Karwoche im Hohen Dom zu Köln, dem 14. April 2003

Liebe Mitbrüder im geistlichen Amt,
liebe Schwestern und Brüder!

Solange der Mensch Geschichte hat, haben Menschen Münzen hergestellt. Eine Münze ist ein Stück Metall, das geprägt ist und nun das Bild eines Kaisers oder Königs oder Präsidenten zeigt. Damit soll gesagt werden: Diese Münze gehört zu diesem Kaiser, König oder Präsidenten. Sie ist ein Zahlungsmittel seines Landes. Gott hat es nicht nötig, sein Eigentum eigens zu kennzeichnen. Ihm gehört ohnehin alles. Aber er wollte die besonders prägen und kennzeichnen, die ihm in einmaliger Weise zugehören und die auf eine besondere Art sein spezielles Eigentum geworden sind. Eine solche Prägung und Kennzeichnung geschieht durch die Priesterweihe.

Wir wissen, dass diese Prägung den Priester dem gekreuzigten und auferstandenen Christus, dem ewigen Hohenpriester, ähnlich macht, und er darum dem Vater im Himmel nicht nur besonders lieb und

teuer, sondern ganz wichtig und unverzichtbar ist. Die Priesterweihe ist dieses Prägemaß, das einen Menschen ganz verändert. Durch die Weihe drückt der Heilige Geist unauslöschlich das Bild Christi, des Hohen Priesters, ins Herz des Menschen.

1. Die Priesterweihe ist ein ErkennungsmaÙ: Du, Geweihter, gehörest zu Jesus Christus. Darum lege dir der Bischof bei der Weihe die Hand auf. Er nimmt dich in Besitz. – Nicht für sich selbst, sondern für Jesus Christus. Danach darf daher niemand anders mehr uns die Hand auflegen, um uns für sich in Beschlag zu nehmen. Wir sind ein für allemal verschenkt – und "verschenkt ist verschenkt!" Die Hirten in Israel und anderswo kennzeichnen ihre Herden, indem sie den einzelnen Tieren einen Stempel einbrennen. Sollten sie sich verlaufen oder gar gestohlen werden, sind sie wieder als das Eigentum des Hirten zu identifizieren. Dieses Siegel sitzt so tief in der Haut, dass man es nie mehr entfernen kann. Das Priestertum ist nicht eine uns übertragene Vollmacht zu bestimmten Funktionen, sondern es ist eingesenkt in unseren Personenkern, es macht meine Identität aus. Das Volk Gottes möchte auch uns als Priester Gottes erkennen dürfen, weil die Begegnung oder schon der Sichtkontakt mit dem Priester für unsere Gläubigen ein Segen ist. Wir sind für die Menschen heilsnotwendig, – nicht, weil wir so tüchtig sind, sondern weil Gott es so gewollt hat, weil er sich selbst durch die Priesterweihe in unser Leben unkündbar hinein prägen ließ.

In der Dogmatik reden wir davon, dass uns die Priesterweihe einen "Charakter indelebilis", d.h. ein unauslöschliches Zeichen einprägt. Das Volk Gottes hat ein feineres Gespür dafür, als wir Priester das selbst wahrnehmen. Es ergreift mich immer, dass nach der Priesterweihe die Menschen sich zu Hunderten um den Neugeweihten scharen, um durch seine Handauflegung den Primizsegen zu empfangen. Alle, denen in der Priesterweihe durch Handauflegung des Bischofs das Bild des Guten Hirten eingeprägt wurde, zeigen sich als die Guten Hirten, indem sie das Volk Gottes segnen und heiligen. Sie sollen den Menschen zum Segen werden.

2. Die Priesterweihe ist ein Prägemaß. Du bist wie Christus! Die Priesterweihe macht uns Christus, dem Hohenpriester, ganz ähnlich und zieht darum die Liebe des Vaters im Himmel auf uns herab. Wie bei der Taufe Jesu im Jordan ruft uns gleichsam der Vater bei der Priesterweihe zu: "Das ist mein geliebter Sohn, an dem ich Gefallen gefunden habe" (Mt 3,17). Das ist nicht nur fromm dahin gesagt, sondern das hat seinen Grund in der Liebe Gottes selbst.

Ein besonderer Fall einer Kindesentführung kann uns das verdeutlichen. Ein Vater hing so sehr an seinem einzigen Sohn, dass er es kaum verschmerzen konnte, als dieser von ihm ging, um in der Welt seinen Platz zu suchen. Er musste ihm oft und oft schreiben. Als der Sohn

plötzlich starb, war der Vater vollends verzweifelt. Er fuhr zu der Frau seines Sohnes und bat sie, ihm den kleinen Enkel zu überlassen, von dem sein Sohn ihm berichtet hatte, dass er ihm aufs Haar genau gleiche. Es ist verständlich, dass die Mutter des Kindes dies nicht wollte. Da entführte er kurzerhand das Kind und nahm es mit sich, weil es ihn in allem an den verstorbenen Sohn erinnerte.

Nun, Gott wird uns nicht gleich entführen, weil wir durch die Priesterweihe seinem Sohn ganz ähnlich sind, zumal ja Christus ewig beim Vater ist. Aber er liebt uns, weil wir ihn so sehr an seinen Sohn erinnern. Und je mehr wir ihn daran erinnern, desto mehr liebt er uns. Wenn Papst Johannes Paul II. in seinem Apostolischen Schreiben "Novo millennio ineunte" schreibt: Der Weg der Kirche ins neue Jahrhundert ist die Heiligkeit (vgl. Nr. 30), dann will er damit ausdrücken, wie lebenswert wir für Gott sind.

In der Priesterweihe werden wir Teilhaber am Hohen Priestertum Jesu Christi. Von Paulus sagten die Menschen: "Das Herz des Paulus ist das Herz der Welt, weil es das Herz Christi war." Das Geheimnis unserer Berufung als Weltpriester kommt daher zum Ausdruck, wenn die Menschen in unseren Gemeinden sagen oder denken: "Das Herz unseres Pastors ist das Herz der Gemeinde, weil es das Herz Christi ist."

Ein Wort des heiligen Augustinus kann man so abwandeln: "Ich erbebe als Bischof vor Scham, wie sehr ich Christus unähnlich bin. Aber

ich erglühe zugleich vor Glück, wieviel mehr ich ihm ähnlich sein darf." Diese Erfahrung wird sich in einer priesterlichen Lebenskultur ausprägen müssen, in der die Menschen etwas von der Schönheit und Wärme der Liebe Gottes spüren, die uns im Sakrament der Priesterweihe eingepägt worden ist.

3. Die Priesterweihe ist ein Verpflichtungsmal: Du wirkst wie Christus. Von einem Kreuzritter wird uns berichtet, dass er sich bei der Eroberung Jerusalems durch besondere Tapferkeit hervorgetan hatte. Er durfte dafür als Erster seine Kerze am Licht des heiligen Grabes von Jerusalem anzünden. Er legte dabei das Gelübde ab, mit diesem Licht die Kerzen des Marienaltars im Dom seiner Heimatstadt Florenz anzuzünden. Durch die Sorge für das stets gefährdete Licht wird aus dem rauf-lustigen und aggressiven Kreuzritter ein Heiliger.

Unsere Aufgabe ist es, das eingepägte Bild Christi, des Hohenpriesters, makellos durchs Leben zu tragen und ans Ziel zu bringen, wie der Ritter sein Licht und dabei zu einem Heiligen werden. Dann wirken wir wie Christus, von dem die Leute sagten: Er hat alles gut gemacht. "Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch" (Joh 20,21). Die Seelsorge, d.h. die Sorge für das Heil der stets gefährdeten Menschen macht aus dem Priester einen Heiligen. Wir brauchen uns nicht Sondermethoden zur Heiligkeit auszusuchen. Mit großer Liebe die uns aufge-

tragenen Dienste zum Heil der Menschen zu tun, ist der sicherste Weg zur priesterlichen Heiligkeit.

Unser Heiliger Vater hat im Heiligen Jahr 2000 ein Schuldbekenntnis abgelegt für die Sünden der Christen. Wir stehen auch in diesem Punkt zu unserem Papst. Aber er hat mit keinem Wort einen Zweifel an der unaussprechlichen Heiligkeit Christi, seiner Kirche und vieler Christen zum Ausdruck gebracht oder an dem hohen geistigen Niveau, das die christliche Kultur in die Welt, namentlich in Europa hinein getragen hat. Das dürfen wir uns nicht nehmen lassen, und zwar um der Menschen willen.

Als nach der anstößigen Brotrede Jesu viele seiner Jünger nicht mehr mitgingen, sagte er zu den Wenigen, die bei ihm geblieben waren: "Wollt auch ihr weggehen? Simon Petrus antwortete: Herr, zu wem sollen wir gehen? Du hast Worte des Ewigen Lebens" (Joh 6,67). Das gilt auch heute noch. Natürlich gibt es bei uns Schuld und Sünde, menschliche Schwäche und Versagen. Aber wohin sollen wir denn gehen? – Du, Jesus Christus, allein hast Worte des Ewigen Lebens.

Liebe Mitbrüder, die Priesterweihe macht uns zu Gezeichneten: Du gehörst zu Christus. Du bist wie Christus. Du wirkst wie Christus.

Anlässlich meines 40-jährigen Priesterjubiläums traf ich mich mit den Mitbrüdern aus meinem Weihekurs, die allesamt nach wie vor in den neuen Bundesländern tätig sind. Ein Mitbruder erzählte bei einem

intensiven Abendgespräch, dass er inzwischen die fünfte Seelsorgsstelle inne hat. Die ersten vier, in denen er seine priesterliche Kraft verausgabte, sind mittlerweile aufgehoben worden. Die Gemeinden wurden immer kleiner, bis schließlich der Bischof die Auflösung verfügte. Und jetzt – die letzte und fünfte – geht dem gleichen Schicksal entgegen. Der Bischof hat ihm und der Gemeinde schon mitgeteilt, wenn er in den Ruhestand treten wird, ist auch das Ende dieser Gemeinde gekommen.

Was ist das für eine Bilanz nach einer 40-jährigen intensiven priesterlichen Tätigkeit? Ist das ein vertanes priesterliches Lebenswerk: ohne Erfolge, ohne – menschlich gesprochen – positive Bilanz? Als Emeritus wird er eines Tages in keinen seiner früheren Tätigkeitsbereiche besuchsweise zurückkehren können: Sie sind nicht mehr da! Ich habe ihn, der einer der profiliertesten Persönlichkeiten aus unserem Kurs ist, daraufhin gefragt: "Wie kannst du das verkraften?" Und seine erstaunte Antwort darauf war: "Wir sind doch Priester. Er, der Herr, muss wachsen, wir aber müssen geringer werden! Meine erste Sorge war immer, Christus in seiner ganzen Faszination zu verkünden. Auf meine Person, auf das Ergebnis meiner Arbeit, auf das Resultat meines Priestertums, kommt es letztlich nicht an!" Nach dieser Antwort sind wir alle sehr still geworden. Er war die profilierteste Persönlichkeit des ganzen Kurses, und er ist es bis jetzt geblieben!



Albert Wunsch: "Im Namen des Volkes?!"

Installation zum Kruzifixurteil des Bundesverfassungsgerichtes, 1997

"Tut dies zu meinem Gedächtnis"

Predigt zum Abendmahlsgottesdienst am Gründonnerstag im Hohen Dom zu Köln, dem 17. April 2003

Liebe Brüder, liebe Schwestern!

Das Wort "Abendmahlsfeier" ist nicht die richtige Bezeichnung der Eucharistiefeier am Gründonnerstagabend. Wir müssten viel eher von der vorweggenommenen Feier des Karfreitags sprechen. Die heilige Messe ist die Vergegenwärtigung des einmaligen Kreuzesopfers Jesu Christi auf Golgota. Beim ersten Gründonnerstag wurde gleichsam von Christus selbst das Kreuzesopfer aus der Zukunft in die Gegenwart geholt, nämlich aus dem ersten Karfreitag in den ersten Gründonnerstagabend hinein. Heute Abend wird uns aus der Vergangenheit das Kreuzesopfer Christi in die Gegenwart gebracht, und zwar jetzt nicht durch Jesus Christus persönlich, wie beim ersten Gründonnerstag, sondern durch Jesus Christus in seinem sichtbaren Repräsentanten, nämlich dem geweihten Priester. Christus bringt das Opfer jetzt durch den Priester dar, das er selbst einst am Kreuz dargebracht hat, sagt das Zweite Vatikanische Konzil (vgl. "Presbyterorum ordinis" 13).

Mit dem Auftrag an die Apostel: "Tut dies zu meinem Gedächtnis!" (Lk 22,19), gedenken wir auch heute Abend dankbar der Einsetzung der Priesterweihe. Denn wenn der Priester nicht durch seine Weihe "in persona Christi capitis" handeln könnte, d.h. in der Person Christi selbst, der das Haupt seiner Kirche ist, könnte der Auftrag Christi, das zu seinem Gedächtnis zu tun, gar nicht verwirklicht werden. Darum ist die heilige Messe ein Opfer. Unsere Vorfahren sprachen noch – wie selbstverständlich – vom Messopfer. Christus hat sein Leben für uns in die Waagschale geworfen, damit es uns möglich ist, als Kinder Gottes vor Gottes Angesicht zu leben.

Einer meiner Kommilitonen im Erfurter Priesterseminar hat uns vor der Priesterweihe verlassen. Gott führte ihn einen anderen Weg in Ehe und Familie, in Beruf und Welt. Als seine junge Frau schwanger wurde, stellten sich Komplikationen ein, die eine sofortige Abtreibung notwendig machten, falls das Leben der Mutter gerettet werden sollte. Die Mutter entschied sich für das Leben des Kindes. Und kurz nach der Geburt starb sie. Sonntag für Sonntag ging der Vater mit seiner Tochter auf den Friedhof und schmückte das Grab der Mutter, auf deren Grabstein steht: "Eine größere Liebe hat niemand, als wer sein Leben hingibt für seine Freunde".

Unser Altar ist ein solcher Grabstein, ein Opferstein. Er ist nicht in erster Linie der Abendmahlstisch. Darum verlangt die Kirche, dass auf dem Altar immer ein Kreuz steht als Hinweis auf die Offerte Gott-

es, damit wir nie vergessen: Wir leben von der Hingabe des Lebens eines anderen, wir sind Kostgänger Gottes.

Oder denken wir an den heiligen Minoritenpater Maximilian Maria Kolbe, der in Auschwitz ganz bewusst in den Hungerbunker ging, um sein Leben hinzuopfern für den Familienvater, dem er damit das Leben rettete. Es ist für uns ein großer Trost, zu wissen, dass heute Abend und immer, wenn wir Eucharistie feiern, dieses einmalige Opfer Christi für die Welt, seine Vergegenwärtigung findet. Wie sehr das unsere Welt gerade heute nötig hat, weiß jeder, der Zeitung liest oder die Nachrichten hört oder sieht. Die Welt liegt im Argen, heute mehr denn je. Aber das ist der Sieg, der die Welt überwindet: unser Glaube an die Vergegenwärtigung des Opfertodes Christi im Mysterium der heiligen Eucharistie. Auch nach dem "Ite missa est!" – nach dem "Gehet hin in Frieden!", bleibt der geopfert Christus gegenwärtig in seiner Kirche in der sakramentalen Gestalt des Brotes.

Christus im Tabernakel ist nicht der "liebe Heiland", der auf uns wartet, um sich mit uns zu unterhalten. Nein, er ist der Hingeopferte, der das Unheil der ganzen Welt in sein Herz hat einsickern lassen und der es mitgenommen hat am Kreuz zum Vater, auf dass aus dem Unheil Heil würde, aus dem Fluch Segen, aus der Gottverlassenheit Gottes Nähe. Wir geraten vor dem Tabernakel in den Sog der Hingabe des Sohnes an den Vater. Vor dem Tabernakel werden wir zu seinen Schwestern und Brüdern, und er macht uns zu Töchtern und Söhnen Gottes, indem

er uns mitzieht zum Vater, für das Heil unserer Mitmenschen. Darum feiert man die Eucharistie nicht als Zuschauer oder Unbeteiligter mit.

Die heilige Messe zu feiern, ist in gewissem Sinn nicht ungefährlich. Entweder gehe ich besser aus der Kirche wieder nach Hause als ich gekommen bin, indem ich mich habe mitreißen lassen zum Vater, oder ich gehe schlechter zurück, weil ich mich der Hingabe des Sohnes an den Vater versagt habe. Wie durch den Heiligen Geist aus dem Brot der geopfert Leib Christi wird und aus dem Wein das für uns vergossene Blut Christi entsteht, so wollen die eucharistischen Gaben die Kommunizierenden ebenfalls verwandeln in den Leib Christi hinein, der die Kirche ist. Die heilige Wandlung zielt auf die Wandlung der Mitfeiernden in den einzigen Leib Christi hinein, der sich dem Vater hingibt für das Heil der Welt.

Das wussten die christlichen Generationen vor uns vielleicht besser als wir heute. Darum war die Mitfeier der heiligen Eucharistie für sie von einem so unerhörten Wert. In meiner Kindheit sind wir in der thüringischen Diaspora oft Stunden zu Fuß unterwegs gewesen, um in einer schlichten evangelischen Dorfkirche die heilige Eucharistie mitzufeiern. Und welche Sehnsucht nach der heiligen Eucharistie war und ist unter vielen katholischen Christen im weiten Russland anzutreffen? Sie versammeln sich in ihren Wohnungen oder Kapellen ohne Priester, legen über den Tisch die priesterliche Stola und beten dann aus einem alten Buch eine Messandacht vor. Wenn es aber zur heiligen Wandlung

kommt, knien sie nieder, versinken in tiefes Schweigen und rufen Gott unter Tränen um einen Priester an, damit sich die Wandlung in ihrer Mitte wieder greifbar vollzieht, wie jeden Tag hier im Kölner Dom.

Die Feier der Eucharistie ist darum der wichtigste Dienst, den wir Priester für die Welt in der Kirche zu vollziehen haben. Sie schützt uns gegen Mutlosigkeit und Resignation und schenkt uns Friede und Freude im Heiligen Geist. Darum ist das trostloseste Bild unserer Kirche ein Priester am Altar vor leeren Bänken oder ein Altar ohne Priester vor vollen Bänken. Bitten wir darum, dass wir Beides behalten: den Priester hinter dem Altar und die vollen Bänke vor dem Altar, damit der Priester hinter dem Altar die Gläubigen immer einladen kann: "Betet, Brüder und Schwestern, dass mein und euer Opfer Gott, dem allmächtigen Vater, gefalle!", und die Gemeinde vor dem Altar dann zu antworten vermag: "Der Herr nehme das Opfer an aus deinen Händen, zum Lob und Ruhme seines Namens, zum Segen für uns und seine ganze heilige Kirche."

Das Kreuz ist der Gekreuzigte

*Predigt zum Karfreitag 2003 im Hohen Dom zu Köln,
dem 18. April 2003*

Liebe Schwestern und Brüder in Christus, dem Herrn!

"Gottheit, tief verborgen, betend nah' ich dir. Unter diesen Zeichen bist du wahrhaft hier", so beten oder singen wir vor dem ausgesetzten Allerheiligsten zu Christus in der Monstranz. Ähnliches dürfen wir am Karfreitag vor dem Kreuz Christi tun, nur muss es dann in der Einzahl heißen: "Gottheit, tief verborgen, betend nah ich dir. Unter diesem Zeichen – nämlich dem des Kreuzes – bist du wahrhaft hier." Das Kreuz ist der Gekreuzigte. Im Hinblick auf ihn sagt der Prophet: "Sie werden auf den blicken, den sie durchbohrt haben" (Sach 12,10). Gott ist in Jesus Christus aus der Herrlichkeit des Himmels vertikal hinabgestiegen in das Reich des Todes. Gottes Liebe wollte sich außerhalb seines dreifaltigen Lebens an irdische Wesen, an Menschen verschenken. Sie aber haben sich von ihrem Ausgangspunkt und Anziehungspunkt in einer so schwindelerregenden Weise entfernt, dass Gottes Liebe seinem Ebenbild nachstürzt. So gelangt die Liebe Gottes auf Golgotha gerade-

zu auf den Grund der Weltnot, an den letzten Fluchtpunkt des Menschen von Gott. Dort kann er alle auffangen, alle einsammeln und alle zusammen suchen, um sie zum Ausgangspunkt, zum Vater, zurück zu holen. Im Gegensatz zum Satan, dem großen Diabolus, er zieht den Menschen von Gott, seinem Ausgangspunkt, weg und stößt ihn in den Abgrund. Christi Liebe aber ist stärker.

Wie ein Blitz vom Himmel durchmisst Christus alle Dimensionen des Menschseins und alle Epochen seiner Geschichte. Er ist am Karfreitag ganz unten angekommen. Nach alter christlicher Überlieferung steht der senkrechte Kreuzesbalken auf dem Berg Golgota im Grab des Adam, des ersten Menschen. "O Tiefe des Reichtums, der Wahrheit und der Erkenntnis Gottes" (Röm 11,33), sagt Paulus im Römerbrief. Wir werden nicht nur von Gott nach oben hingezogen, sondern wir werden seit Karfreitag von Gott ganz unten in der Tiefe aufgesucht und dann von ihm nach oben getragen. Wie Simon von Cyrene das Kreuz Christi tragen hilft, oder wie der heilige Christophorus das Kind trägt, so trägt seit Karfreitag Christus die Menschheit, jeden einzelnen. Und wenn wir noch so tief fallen, wir fallen immer in sein Erbarmen.

Das Kreuz ist der Gekreuzigte. Die Liebe ist immer universal und horizontal. Sie sondert nicht aus und lässt nichts vor der Tür. Jedes Phänomen in dieser Welt hat seinen Platz, seinen Standort auf der horizontalen Kreuzeslinie, die getragen wird von der vertikalen Gotteslinie. Christus lässt sich nicht nur durch seine Füße vertikal annageln, sondern

auch in seinen Händen horizontal. Die Welt ist in Christi Händen, und Christi Hände sind – nach den Worten von Kardinal Höffner – gute Hände, denn sie sind durchbohrte Hände, offene Hände. In den Handlungen der Hände wird die Haltung des Herzens sichtbar. Und die ange-nagelten, durchbohrten Hände des Herrn am Kreuz korrespondieren mit dem offenen, durchbohrten Herzen Christi am Kreuz.

Gott selbst tritt dem Universum in der unglaublichen Offenheit des gekreuzigten Christus gegenüber, so sehr, dass man auf seine offenen Hände treten kann – und er zieht sie nicht zurück, sodass man sein offenes Herz übersehen würde – und er verschließt es uns nicht. Er wartet in unermesslicher Geduld, dass die Menschen seine Einladung hören und annehmen: "Kommt alle zu mir, die ihr euch plagt und schwere Lasten zu tragen habt. Ich werde euch Ruhe verschaffen" (Mt 11,28). Das Christentum ist weder Spielerei noch fromme Ideologie, sondern das Christentum ist eine blutvolle Realität. Das zeigt sich am Kreuz. Und alle Verächtlichmacher und sogenannten Humoristen, die sich über das Kreuz Christi lustig machen, sollten nicht vergessen: Gott lässt seiner nicht spotten! Der Herr spricht: "Wer aber den Heiligen Geist lästert, dem wird nicht vergeben" (Lk 12,10). Diese Sünde wider den Heiligen Geist besteht darin, dass der Mensch die Liebe Gottes nicht annimmt, sich nicht von ihr berühren und verwandeln lässt.

Das Kreuz ist der Gekreuzigte. Und der Gekreuzigte ist der Sohn des lebendigen Gottes. Darum werden wir dann bei der Kreuzverehrung sprechen dürfen: "Gottheit, tief verborgen – unter dem Schleier der Passion –, betend nah ich dir. Unter diesem Zeichen – des Kreuzes – bist du wahrhaft hier. Sieh, mit ganzem Herzen schenke ich dir mich hin, weil vor solchem Wunder – der Liebe – ich nur Armut bin."



Stalingrad-Madonna

1942 auf einer Landkarte gezeichnet von Pfarrer Dr. Kurt Reuber

Lumen Christi – Licht, Leben, Liebe

*Predigt bei der Osternacht im Hohen Dom zu Köln,
dem 19. April 2003*

Liebe Brüder, liebe Schwestern!

Wie sehr das Mysterium der Weihnachtsnacht mit dem Mysterium der Osternacht korrespondiert, ist mir in diesem Jahr besonders deutlich geworden, und zwar an der Betrachtung der sogenannten "Stalingrad-Madonna". In diesem Jahr hat sich ja zum sechzigsten Mal die Katastrophe von Stalingrad geährt. In den Medien gab es darüber zahlreiche Reflektionen und geschichtliche Rückblicke. Ein Überlebender von Stalingrad berichtet, dass in der Weihnachtsnacht der einzige Trost eine Mariendarstellung war, die ein Arzt und Theologe auf der Rückseite einer Landkarte mit Kohle gezeichnet hatte, und die als letztes Zeichen der Hoffnung den Hoffnungslosen im Kessel von Stalingrad gezeigt wurde.

Die sogenannte Stalingrad-Madonna ist eigentlich in erster Linie ein Osterbild. Sie zeigt Maria in der Raumgestalt eines Eies. Sie umhüllt mit ihrem Mantel den inneren Kern in ihren Armen oder an

ihrem Herzen, das Christuskind. Christus bildet den Kern dieses Oster-
eies. Und um diese ovale Gestalt Mariens stehen erklärend drei mar-
kante Worte: "Licht, Leben, Liebe". Diese Darstellung – Maria mit dem
Kind an ihrem Herzen und die drei Kennworte: "Licht, Leben, Liebe" –
gehört zu den beeindruckendsten Zeugnissen des Mysteriums der
Osternacht, die ich kenne.

1. Licht heißt das erste Kennwort der Stalingrad-Madonna. Wir
haben zu Beginn dieser Feier am Domportal in der Finsternis der Oster-
nacht die Osterkerze entzündet. Und der Diakon hat sie in den dunklen
Dom hinein getragen mit dem dreifachen Ruf: "Lumen Christi" – "Das
Licht Christi". Christus ist wirklich das Licht der Welt, das jeden erleuch-
tet, der in seine Nähe kommt. Wir wissen alle, dass nicht das Flutlicht
der Sportstadien und das Scheinwerferlicht der politischen Arenen den
Menschen aus der Finsternis seines Herzens befreien kann. Diese Lich-
ter blenden allzu oft, und sie erleuchten allzu selten.

Wie viele Menschen vergleichen ihr Dasein mit einer Wanderung
durch einen finsternen Tunnel, in dem es kein Licht gibt. Hinter den
glänzenden Fassaden gesellschaftlicher Repräsentanz leben viele in
tiefster seelischer Finsternis. Sie wissen nicht mehr, woher sie kommen,
wohin sie gehen und was der Sinn ihres Daseins ist. Und da erscheint
vor ihnen das Osterlicht: Christus, der die Finsternis durchbrochen hat

und uns Licht gibt, das uns nicht blendet und uns nicht irgendeine Illu-
sion vorgaukelt, sondern uns den Weg weist zu ihm, der Sinn und Rich-
tung unserem Leben gibt. Dieses Licht macht uns heimisch in der Welt
Gottes und von daher in der Welt der Menschen. In einer Welt der
Finsternis wie Sterne zu leuchten, ist der biblische Auftrag an uns
österliche Menschen. Als Kinder des Lichtes definiert uns Christen das
Neue Testament.

2. Die Ostermadonna von Stalingrad wird sodann beschrieben
mit dem Wort Leben. Wo damals auf dem Schlachtfeld von Stalingrad
alles dem Kältetod geweiht war, heißt die Botschaft Christi: Leben. Das
ist nicht irgendeine fromme Versprechung, das ist die Realität von
Ostern. Die Sehnsucht nach unsterblichem Leben treibt die Menschen
zu den törichtsten Versuchen der Lebensverlängerung an. Neuerdings ist
es üblich geworden, die Urnen der Verstorbenen an Bäumen zu bestat-
ten, an sogenannten Fried-Bäumen. Man will damit zum Ausdruck
bringen, dass der Verstorbene an der Wurzel des Baumes beerdigt ist,
um dann in den Lebenskreislauf der Jahreszeiten von Winter, Frühling,
Sommer und Herbst einzugehen. Wir können auf solche Fried-Bäume
verzichten, weil es einen einzigen "Fried-Baum" gibt, nämlich das Kreuz,
das ein für allemal das Leben in die Welt des Todes gebracht hat.

In der Osternacht wird das Taufwasser geweiht und in vielen Kathedralen und Kirchen der Welt die Taufe gespendet. Hier wird der Mensch buchstäblich in den Tod und das Leben Christi hineingetaucht, sodass er als österlich Lebender wieder auftaucht. Der Apostel Paulus hat des öfteren die Christen einfach angeredet mit dem schlichten Wort: "die Lebenden". Was spricht sich darin für ein österliches Selbstbewusstsein aus? Wenn wir doch das nachsprechen könnten: "die Lebenden" (z.B. 1 Thess 4,15) sind wir durch unsere Taufe geworden. Darum gibt es in der Osternacht die Tauferneuerung, die den Sinn hat, dass wir des österlichen Lebens wieder in uns inne werden. Wir lassen uns nicht in Todesangst treiben, weil wir den Tod hinter uns haben im Tod Christi und die Auferstehung Christi vor uns liegt, für die wir seit unserer Taufe den Lebenskeim in uns tragen, wie die Madonna von Stalingrad das Jesuskind in sich trug.

Unsere Kirche ist ein Haus des Lebens. Darin steht der Taufbrunnen als "Quell des Lebens", der Ambo, als "das Wort des Lebens", der Altar, als: "der Tisch des Lebens" und der Beichtstuhl, als "die Heilung des Lebens". "Freut euch des Lebens!", ist die Botschaft der heiligen Osternacht.

3. "Liebe" ist das dritte Kennwort, das die Stalingrad-Madonna beschreibt. Liebe ist das Wesen und die Lebensweise Gottes. Weil Gott die Liebe ist, gibt sich der Vater seit Ewigkeit an den Sohn hin. Der Sohn gibt

sich wieder im Heiligen Geist an den Vater zurück. Liebe ist Hingabe. Sie macht den Menschen erst wirklich zum Ebenbild Gottes. Das ist das Lebens- und Todesgeheimnis Christi. Er hat sich für uns hingegen, bis in den Tod. Und solche Hingabe ist nur möglich, wenn sie mit dem Ewigen Leben beantwortet wird. Der für uns sterbende Christus am Kreuz empfängt vom Vater in der Osternacht die Antwort seiner liebenden Hingabe, indem er ihn lebendig macht. Diese Hingabe, die Gott zu Gott macht und den Menschen zum Menschen, teilt er uns in der österlichen Eucharistie dieser Nacht aus. Wir haben nicht nur den Namen die "Lebenden", sondern wir leben wirklich durch ihn, der von den Toten auferstanden ist.

Der Name "Stalin" steht für Millionen Tote in der Weltgeschichte. Ist es nicht bezeichnend, dass dieser schreckliche Name Stalin doch noch im Zusammenhang mit dem österlichen Christus in der Darstellung der sogenannten Stalingrad-Madonna genannt wird? Ob die Liebe des auferstandenen Gottessohnes nicht so groß ist, dass sie noch jenen Menschen heilend berührt, der, wie kaum ein anderer in der Geschichte der Menschheit, Menschen das Leben genommen hat? Ich weiß das nicht, ich weiß nur: Christus ist auferstanden! Er ist Licht, Leben, Liebe. Wir sind berufen, Boten dieses Lichtes, dieses Lebens und dieser Liebe zu sein. Größeres kann den Menschen nicht geschenkt werden.

Das Grab ist leer – der Herr ist auferstanden

*Predigt zum Ostersonntag 2003 im Hohen Dom zu Köln,
dem 20. April 2003*

Liebe Brüder, liebe Schwestern!

Manche Feste im Kirchenjahr können aus kalendarischen Gründen wegfallen. Ostern aber darf nie ausfallen, denn dann hörte das Christentum auf zu bestehen. Die Kirche, das Evangelium, das Christentum stehen und fallen mit dem Osterfest. Mit dem Tode Jesu am Karfreitag war das Wort Gottes am Ende. Die Kirche war verstummt, da sie nichts mehr zu sagen hatte. Der Apostel Paulus unterstreicht das in seiner Verkündigung mit den Worten: "Ist aber Christus nicht auferweckt worden, dann ist euer Glaube sinnlos", und dann "sind wir erbärmlicher daran als die anderen Menschen" (1 Kor 15,14-19). Darum haben ja auch gerade die Feinde Gottes immer versucht hier anzusetzen, um den Christen zu sagen: Ihr lauft einem Traum nach! Ihr unterliegt einer Täuschung! Ihr seid einem Betrug in die Hände gefallen! Aber die Zeugnisse der Heiligen Schrift für die Auferstehung, welche die Geschichte der Kirche bis zu dieser Stunde geprägt haben, sind nicht wegdelegierbar.

1. Die Auferstehungselfen laden die Frauen ein, näher zu treten und die leere Stelle im Grab, wo Jesus lag, zu betrachten. "Er ist nicht hier!" (Mk 16,6), ist ihre kurze und prägnante Botschaft. Er ist nicht mehr sichtbar, greifbar, an Ort und Zeit feststellbar. Niemand hat in der Weltgeschichte eine so leere Stelle hinterlassen, wie dieser drei Tage zuvor hier Begrabene. Er, der mit solchem Nachdruck in die Geschichte der Menschheit eingetreten war, ist innerhalb dieser Geschichte nicht mehr fassbar. Er ist auferstanden, wie er gesagt hat. Auch alle Wachen am Grab konnten diese Öffnung des Grabes nicht verhindern. Je mehr Versuche unternommen werden, die Öffnung zu stoppen, umso auffälliger wird sie. Was den Frauen anstelle dieser Leere geschenkt wird, ist die Freude der Botschaft an die Jünger, eine Freude, die noch dadurch vermehrt wird, dass der Herr ihnen selbst erscheint und die Sendung erneuert. – Sie sollen nach Galiläa gehen und dort werden sie ihn sehen (vgl. Mt 28,10). Dort in Galiläa, wo alles im Alltag eines weltlichen Berufes begonnen hat, soll das neue Leben beginnen, im Unscheinbaren das unfassbar Einmalige. Kein Archäologe, kein Altertumsforscher, wird jemals das Skelett Christi finden, das angeblich aus dem Ostergrab gestohlen und woanders begraben wurde, wie die bestochenen Soldaten behaupten (Mt 28,11-15). Denn er ist nicht hier in dieser Welt. Das Grab ist leer! Wo auch immer vielleicht noch Gräber Christi hätten sein können: Sie sind alle leer! Der Herr ist auferstanden! Diese Botschaft hat die Welt auf den Kopf gestellt.

Nun ist mit dem Tode doch nicht alles aus. Und nun ist das Grab doch nicht mehr der Endpunkt menschlicher Geschichte. Die Grabsteine aller Völker müssen korrigiert werden. Das "geboren am:" und "gestorben am:" muss umgeschrieben werden in: "Vom Vater in diese Welt gekommen am: ..." und "Zum Vater in seine Welt zurückgegangen am: ...". Letzteres wird auch eines Tages, nämlich am Jüngsten Tag, uns in unserer Körperlichkeit geschenkt werden.

Christen sind Osterleute, Menschen der Hoffnung und darum Optimisten, die dort die Hand anlegen, wo man meint, hier sei alles verloren. Seit Christus auferstanden ist, ist eben nichts verloren! Es gibt jetzt auch keine verschlossenen Situationen mehr. Christus hat mit seiner Auferstehung nicht nur sein Grab geöffnet, sondern auch alle Gräber, in die wir unsere Verstorbenen begraben haben, aber auch alle geistigen Grabhöhlen, die wir einander graben. Wie Christus den Lazarus aus seinem Haus gerufen hat: "Lazarus, komm heraus!" (Joh 11,45), so ruft er uns aus unseren Eingrabungen heraus. Kommt heraus und stellt euch dem österlichen Leben!

2. Maria Magdalena lässt sich nicht vom leeren Grab zu den Aposteln zurück schicken. Sie geht eben nicht nach Hause, sondern sie bleibt an dem Ort, wo der tote Jesus entschwand, um nach ihm zu suchen und Ausschau zu halten. Die leere Stelle wird ausgemessen

durch die beiden Engel zu Haupt und zu Füßen der Grablege Jesu. Aber diese Leere genügt dieser liebenden Frau nicht, die wohl die liebende Kirche am Grabe Christi darstellt. Und sie erhält vom Auferstandenen das Erkennungszeichen, indem er sie mit ihrem Namen anruft: "Maria!" (Joh 20,16). Damit ist ihre Sehnsucht nicht nur erfüllt, sondern übererfüllt. Der gesuchte Leichnam ist nun der ewig Lebendige. Aber es wird ihr nicht gestattet, zuzugreifen, ihn festzuhalten, denn er ist unterwegs zum Vater. Die Erde darf ihn nicht festhalten, sondern sie soll "Ja" sagen – wie damals zu seiner Menschwerdung – jetzt zu seiner Rückkehr zum Vater.

Dieses "Ja" wird zum Glück, das sich in der Sendung zu den Brüdern und Schwestern zeigt: "Geben ist seliger als nehmen" (Apg 20,35) und für sich selbst behalten. Darum ist die österliche Kirche am glücklichsten, wo sie den auferstandenen Leib den Gläubigen eucharistisch aushändigt. Deshalb ist die Kirche nirgendwo österlicher als dort, wo sie Gefangene besucht, Hungernde sättigt, Nackte bekleidet, Kranke heilt. – Denn Geben ist seliger, d.h. österlicher als nehmen. Warum ist das so? Wie der Sohn sich am Kreuz des Karfreitags völlig verausgabt hat für die Menschen, so hat der Vater ihm Ostern alles zurück gegeben, mit vielfachem Aufschlag, sodass er sich nun durch die Jahrhunderte hindurch österlich verausgaben kann in der eucharistischen Gabe.

Im Religionsunterricht hat das ein Kaplan in unserem Erzbistum den Kindern nahe bringen wollen. Darauf wurde ihm geantwortet: "Herr

Kaplan, wenn das stimmt, dann müsste man ja verrückt werden vor Freude." – Ja, das stimmt! Und darum müssten wir Christen Ostern eigentlich verrückt werden vor Freude.

3. Dazu ist uns – ob wir das glauben oder nicht – als Ostergeschenk das Bußsakrament vom Herrn eigenhändig übergeben worden. Wir beten im Credo: "Gekreuzigt, gestorben und begraben, hinabgestiegen in das Reich des Todes ...". Von hierher kommt er am Ostertag in die Mitte seiner Jünger und bringt ihnen die große Absolution des Himmels für die Sünde der Welt mit, die er am Kreuz getragen und gleichsam von dort dem Vater gebeichtet hat, als er sagte: "Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?" (Mt 27,46) und "Vater, in deine Hände lege ich meinen Geist" (Lk 23,46). Ostern ist das Fest, an dem der Kirche die Vollmacht geschenkt wird, jede bereute Sünde zu vergeben. Dazu empfängt sie von Jesus den Heiligen Geist. Beichte ist nicht in erster Linie Buße, sondern beschenkt werden, begnadet sein, erhöht werden, persönlich mit der durch die Kirche vermittelten Vergebung, rein geworden zu sein wie neu geborene Kinder. Aber dies geschieht im Glauben, der Gott an sich wirken lässt und nicht in einem Trotz, der dieses Wirken auch psychologisch spüren will. Was Gott in der Beichte an uns wirkt, ist viel größer, als das, was in das kleine Gefäß unserer Erfahrung eingeht. Nichts sehen und doch jubeln! Das ist das Motto der Menschen, die den Herrn lieben, ohne ihn zu sehen und dies in unsagbarer, von

himmlischer Herrlichkeit verklärter Freude. Diese Freude kommt aus der Glaubenshingabe – gleichsam von selbst –, ohne dass der Christ dieses freudige Strahlen auf sich zurückbiegen wollte. Es ist ein Glaube, der getragen wird von der lebendigen Hoffnung aufgrund der Auferstehung Jesu Christi. Nicht wir haben diesen Osterglauben ergriffen und festgemacht, sondern wir sind von Christus eingeholt und ergriffen worden. Dass unser gesellschaftliches Leben von einer Toteskultur beherrscht wird, zeigt sich am Unschuldswahn unserer Zeitgenossen. Sie können nur noch andere vor den Kopf stoßen, aber nicht mehr schuldbewusst an die eigene Brust schlagen. Damit ist Vergebung, das ist Befreiung vom Bösen im Kleinen wie im Großen, nicht mehr möglich. Krieg, Hunger und Gewalt sind das Resultat des verweigerten Ostern.

Der Apostel Paulus sagt: "Wenn der Geist dessen in euch wohnt, der Jesus von den Toten auferweckt hat, dann wird er, der Jesus von den Toten auferweckt hat, auch euren sterblichen Leib lebendig machen, durch seinen Geist, der in euch wohnt" (Röm 8,11). Daraus erwächst die sichere Hoffnung, die das Leben eines Christen prägt und für seine Umwelt fruchtbar macht. Aus diesem felsenfesten Osterglauben heraus versammelten sich die ersten Christen am ersten Tag der Woche, dem Tag der Auferstehung des Herrn, der ein purer Arbeitstag war, zur Feier der österlichen Geheimnisse. Obwohl soziologisch, ökonomisch und psychologisch nichts dafür sprach, wurde aus dem ersten Tag der Woche der christliche Sonntag, der das Angesicht Europas mit seiner

Sonntagskultur geprägt hat. Nicht das Milieu hat den Osterglauben der Christen geprägt, sondern der Glaube an die Auferstehung Christi hat das Milieu zum Heile der Menschen verändert. Das ist der Sieg, der die Welt überwindet: Dieser, unser Osterglaube. Er ist das kostbarste Gut, das uns anvertraut wurde. Es lässt uns menschenwürdig leben und einmal gottselig sterben.